

Alexander Siedschlag *Hrsg.*

Methoden der sicherheitspolitischen Analyse

Eine Einführung

2. Auflage

 Springer VS

Methoden der sicherheitspolitischen Analyse

Alexander Siedschlag (Hrsg.)

Methoden der sicherheitspolitischen Analyse

Eine Einführung

2., erweiterte Auflage

 Springer VS

Herausgeber

Alexander Siedschlag
Pennsylvania State University
Penn State Harrisburg, USA

ISBN 978-3-531-19950-4

ISBN 978-3-531-19951-1 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-531-19951-1

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2006, 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhalt

<i>Alexander Siedschlag</i> Einführung – Sicherheitspolitik als Methode.....	7
<i>Alexander Siedschlag</i> Strategische Kulturanalyse: Deutschland, Frankreich und die Transformation der NATO	25
<i>Klaus-Markus Brust/Gerd Föhrenbach/Roland Kaestner</i> Strategische Zukunftsanalyse am Beispiel der Bundeswehrplanung.....	53
<i>Heiko Borchert</i> Sicherheitspolitische Vernetzung und Transformation aus organisationsanalytischer Perspektive	85
<i>Thomas Jäger/Kai Oppermann</i> Bürokratie- und organisationstheoretische Analysen der Sicherheitspolitik: Vom 11. September zum Irakkrieg.....	109
<i>Bernhard Stahl</i> Vergleichende Außenpolitikanalyse: Das Verhalten ausgewählter EU-Staaten in der Irak-Krise	139
<i>Wolfgang Wagner</i> Qualitative Inhaltsanalyse: Die soziale Konstruktion sicherheitspolitischer Interessen in Deutschland und Großbritannien.....	173
<i>Myriam Dunn Cavelty/Victor Mauer</i> Diskursanalyse: Die Entstehung der Nationalen Sicherheitsstrategie der USA	193
<i>Wolf R. Dombrowsky/Alexander Siedschlag</i> Sozialwissenschaftliche Katastrophenforschung und Sicherheitsdiskurs	223

Thorsten Bonacker/Jan Bernhardt

Von der *security community* zur *securitized community*: Zur Diskursanalyse von Versicherheitlichungsprozessen am Beispiel der Konstruktion einer europäischen Identität 237

Andrea Jerković

Die EU als Akteur in der internationalen Gemeinschaft – Variationen des *comprehensive approach* im Fall Bosnien und Herzegowina im Spiegel von Leitfadenterviews 261

Cornelia Frank

Verstehende Soziologie von Gewaltakteuren: Fallbeispiel UÇK 289

Andrea K. Riemer

Ein multimethodischer *early-warning*-Ansatz zur Analyse und Evaluierung von „*big patterns*“ in komplexen sozialen Systemen: Regional virulente Konfliktpotenziale in der Türkei..... 311

Anja Dargatz/Armin Hasemann/

Katharina Hübner-Schmid/Britta Joerßen

Konfliktanalyse zur Entwicklung von Handlungsoptionen für gesellschaftspolitische Kooperationsprogramme.
Ein methodischer Leitfaden 339

Alexander Siedschlag

Fazit und Ausblick: Methoden der sicherheitspolitischen Analyse und Sicherheit als gesamtgesellschaftliche Gestaltungsaufgabe..... 387

Autorinnen und Autoren 393

Einführung – Sicherheitspolitik als Methode

Alexander Siedschlag

1 Methode als Kern wissenschaftlicher Erkenntnisbildung

„Alle künstlerische und alle wissenschaftliche Tätigkeit (*technê kai methodos*), ebenso wie alles praktische Verhalten (*praxis*) und jeder Entschluss (*prohairesis*) hat nach allgemeiner Annahme zum Ziele irgendein zu erlangendes Gut (*agathon*)“,

schrieb Aristoteles am Anfang seiner Nikomachischen Ethik (1967: Absatz I 1, in der Übersetzung nach Gigon). Theorie zählte Aristoteles also klassischerweise nicht zu den Tätigkeiten, mit denen man nach einem praktischen Gut streben kann, sondern verstand sie als „interessenloses Wissenwollen, wie sich die Dinge an sich verhalten“ (Bien 1980: 124). *Methode* ist demgegenüber der praktische Weg zur Ursachensuche und zur Erkenntnisbildung, der Weg des wissenschaftlichen Vorgehens, das Forschungsverfahren.

In der sicherheitspolitischen Analyse sind solche systematisierten Wege besonders wichtig, weil unsere eigenen Weltbilder und politischen Auffassungen hier besonders stark zu Buche schlagen und jenen *bias*, d.h. jene intellektuelle und wertgeladene Voreingenommenheit bedingen, die uns als Sozialwissenschaft Betreibende so oft an einer rationalen Analyse der Welt hindert. Wir alle haben unsere impliziten Alltagstheorien, warum es Krieg und Terrorismus gibt, ob Sicherheitspolitik eher militärische Streitlösung oder Friedenspolitik sein soll, wie man überhaupt mit Konflikten umgeht usw. Mit den darin auch enthaltenen Vorurteilen können wir nur dann wissenschaftlich akzeptabel umgehen, wenn wir versuchen, klare, von anderen nachvollziehbare Analysewege zu beschreiten.

Die an Großtheorien der internationalen Politik orientierte sicherheitspolitischen Forschung (z.B. Dunn Cavelt/Mauer 2010; Kolodziej 2005; Sheehan 2005; Williams 2008) ist weiterhin bestimmend. Viel relevanter jedoch wäre eine Diskussion über die verfügbaren Methoden, mit denen man das Entstehen und die Entscheidung über die Art der Bearbeitung von sicherheitspolitischen Bedrohungsbildern oder Bedrohungsperzeptionen (d.h. subjektiv „gefühlten“ Bedrohungen) wissenschaftlich nachvollziehen kann. Als Bemessungsgrundlage für Fortschritt in der fachspezifischen Analysekapazität gilt im Bereich Sicherheitspolitik indes zumeist die Weiterentwicklung oder der „Test“ großer Forschungsprogramme, die mit den Standard-Großtheorien (z.B. Realismus,

Institutionalismus, Konstruktivismus usw.) gleichgesetzt werden (wie z.B. bei Elman/Elman 2003, aber früher auch der Autor selbst in Siedschlag 1997).

Aus weiterer sozialwissenschaftlicher Sicht wird außerdem seit langem bemängelt, dass der Sicherheitsbegriff ein „vorwissenschaftlicher Begriff ohne analytische Kompetenz“ (Kaufmann 1970: 7) sei – und daher „wissenschaftlich nicht operationalisierbar und als Zielgröße ungeeignet“ (Bieber u.a. 2005: 29). Diese Begriffskritik macht deutlich: Sicherheit ist trotz des Trends zur Betonung technologischer Fähigkeiten und der Schließung von „Sicherheitslücken“ durch vorausschauende Fähigkeitsanalysen eben kein primär technisches Problem und deswegen auch keine ansteuerbare „Zielgröße“, sondern ein gesellschaftlich vermittelter Prozess, in dessen Zentrum die Menschen als Handelnde und zu Schützende stehen. Insofern geht es nicht um normative, sondern um Tatsachenfragen – „und wer Tatsachen verachtet, sollte besser darauf verzichten, Politik zu studieren.“ (Dahl 1973: 8). Zu den Tatsachen gehört: Die Gewährleistung von Sicherheit ist eine Kernaufgabe des Staates, erfordert jedoch die Mitwirkung der Bevölkerung. Sicherheitspolitische Analyse bedarf bereits von daher einer gesamtheitlichen Sicht – oder eines umfassenden Ansatzes (*comprehensive approach*).

So folgt dieser Band der Idee, paradigmenerüberbrückend zu wirken und im Dienst des Erkenntnisfortschritts sowie der Methodenentwicklung unterschiedliche Denkweisen so weit wie möglich komplementär aufzufassen, d.h. sie in wechselseitiger Ergänzung zur Anwendung zu bringen. Das die sicherheitspolitische Analyse bestimmende Fach *Politikwissenschaft* zeichnet sich ohnehin seit jeher, worauf herausragende Vertreter wie Arnold Bergstraesser und Ernst Fraenkel hingewiesen haben, durch ihre spezielle Leistung der *Synopse* aus: sich nicht nur einer Perspektive und einer Leitmethode zu bedienen, sondern verschiedene theoretische Sichtweisen und methodische Zugänge miteinander in der systematischen (nämlich ihrerseits methodisch geleiteten) „Zusammenschau“ zu verbinden (z.B. Kindermann 1965; Siedschlag 2001).

Jedoch ist auch derart erzielte Erkenntnis nicht schon von vornherein legitimiert, sondern muss sich an ihrem tatsächlichen Erfolg im Umgang mit den jeweils politologisch wie politisch zu bewältigenden *Tatsachen* messen lassen. Das ist seit jeher einer der Grundsätze wirklichkeitsrelevanter fachwissenschaftlicher Arbeit im Bereich Sicherheitspolitik und wurde bereits von Hans J. Morgenthau (1963: 48-50) dargelegt. Durch Theoretisieren allein wird man nämlich ein grundlegendes Kriterium wissenschaftlichen Vorgehens nicht erfüllen können: die *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* des jeweils eingeschlagenen Weges der Erkenntnisbildung und die Reproduzierbarkeit der dabei erzielten Ergebnisse. Insofern können Methoden als ein Gütesiegel wissenschaftlicher Analyse bezeichnet werden. Demgemäß meinen Sprinz und Wolinsky-Nahmias (2004: 4)

sogar, Methoden seien immer zugleich auch ein kodifizierter Weg, um Theorien zu testen (wobei man jedoch nicht vergessen darf, dass nie eine ganze Theorie als solche „getestet“ werden kann, sondern nur die in ihr enthaltenen Hypothesen). Die Rolle von Methoden als Garanten für die Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses betont demgegenüber Karl-Dieter Opp (2005: 17): Erst die Verwendung von klaren Methoden ermögliche eine strukturierte Vorgehensweise, mit der sich relevante Erkenntnisse gewinnen, systematisch verarbeiten und zugleich die Ergebnisse der Forschungsarbeit nachvollziehen und überprüfen lassen.

In diesem Sinn hatte bereits Max Weber festgestellt, dass sich in der Moderne wissenschaftliche Fachdisziplinen viel weniger durch ihren Erkenntnisgegenstand oder ihre Fähigkeit zur Letztbegründung definieren als durch ihre *Methode*, auch verstanden als Weg ihrer Problemsicht:

„Man müßte sonst, da alles ‚Handeln‘ heutiger Staatsmänner durch die Form des gesprochenen oder geschriebenen *Wortes*, also durch Schallwellen und Tintentropfen usw. ‚hindurchgeht‘, auch die Akustik und die Lehre von den tropfbaren Flüssigkeiten für unentbehrliche Grundwissenschaften der Geschichte halten. Die heute so populäre Meinung, es genüge, die ‚Bedeutung‘ bestimmter realer ‚Faktoren‘ für kausale Zusammenhänge des Kulturlebens aufzuweisen, um schleunigst eine spezielle Wissenschaft von diesen ‚Faktoren‘ zu gründen, übersieht, daß die erste Frage doch stets ist, ob in jenen ‚Faktoren‘ *generell* etwas *Problematisches* steckt, welches nur durch eine spezifische Methode gelöst werden kann. Wir wären vor vielen ‚...logien‘ bewahrt geblieben, wenn diese Frage regelmäßig auch nur aufgeworfen würde.“ (Weber 1903-1906: 82f.)

Gerade angesichts eines umfassenden *Sicherheitsbegriffes* und einer gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Grundtendenz, alles Mögliche als Sicherheitsproblem zu definieren, wird deutlich, dass eine *Sicherheitspolitik als Wirklichkeitswissenschaft* unbedingt eines methodischen Rahmens bedarf, der Sicherheit nicht jeweils auf einen Aspekt (z.B. *balance of power*, *Fähigkeitenentwicklung* usw.) reduziert, sondern eine synoptische Problemsicht einnimmt. Der Untersuchungsgegenstand der gegenwärtigen sicherheitspolitischen Forschung ist eine bestimmte soziale Ordnung und keine geopolitische Konstellation, kein rationales Handeln von Regierungen, keine Institutionenlandschaft – sondern ein soziales Feld, das sich mindestens über alle der klassischen *Analyseebenen* erstreckt: von einzelnen Entscheidungsträgern und Eliten über Gesellschaften, Staaten, Regionen und internationale Institutionen bis hin zu weltpolitischen Zusammenhängen (vgl. McSweeney 1999: z.B. 105). Auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage, was aber dann die *security studies* als politologisches Fachgebiet definiert, können wir ebenfalls Max Weber folgen:

Nicht die ‚*sachlichen*‘ Zusammenhänge der ‚*Dinge*‘, sondern die *gedanklichen* Zusammenhänge der *Probleme* liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde: wo mit neuer Methode einem neuen Problem nachgegangen wird und dadurch Wahrheiten entdeckt werden, welche neue bedeutsame Gesichtspunkte eröffnen, da entsteht eine neue ‚Wissenschaft‘.“ (Weber 1904: 166)

Vor allem die *Methodik* bestimmt also die Breite des Gegenstandsbereiches – und die Methodenbreite, über die wir verfügen, definiert somit auch, was wir als sicherheitspolitisches Problem analysieren können, ja überhaupt, was wir als sicherheitspolitische Fragestellung zu entdecken imstande sind. Methoden haben somit einen *epistemologischen* Aspekt, d.h. einen Bezug zur Theorie des Wissens oder besser gesagt des Wissbaren. Dies wiederum führt uns zu der Frage, was eigentlich sozialwissenschaftlich überhaupt als Sicherheitspolitik erkennbar ist. Dazu sagt der Mainstream: Was wir als Sicherheitsprobleme und Sicherheitspolitik erkennen können, ergibt sich nicht aus feststellbaren Bedrohungsmustern, sondern aus gesellschaftlichen Praktiken eines Sprechens über „Sicherheit“, das eigene sicherheitspolitische Wirklichkeiten schafft (z.B. Buzan/Wæver/de Wilde 1998; Farrell 2002). Daraus ergibt sich auch, dass in diesem Band viele der vorgestellten Methoden einer *konstruktivistischen Epistemologie* folgen. Ein pointiertes Beispiel: Gleichgültig, ob es im Irak Massenvernichtungswaffen gab oder nicht: Wenn darüber gesprochen wird und diese Rede sozial relevante Konsequenzen hat, dann waren die – wenn auch nur diskursiv konstruierten – irakischen Massenvernichtungswaffen ein realistisches Sicherheitsproblem.

2 Konsequenzen des neuen Sicherheitsbegriffs für die Analysemethodik

Aus dem Blickwinkel einer *konstruktivistischen Epistemologie* definierte bereits Luhmann (1990: 134) „Sicherheit“ als Ausdruck einer „sozialen Fiktion“, die weder einen spezifischen politischen Prozess noch einen Zielwert beschreibt, sondern ein gesellschaftlich gewachsenes Instrument zur Komplexitätsreduktion darstellt. Mit diesem Instrument versuchen die Mitglieder sozialer Gemeinschaften, untereinander Deutungen und Erwartungen zu stabilisieren, um in einer unübersichtbaren Umwelt überhaupt die Möglichkeit zu wahren, noch entscheiden und handeln zu können. Methodisch untersucht werden müssen demzufolge gesellschaftlich konstruierte Sicherheitsverständnisse, da diese den Deutungsrahmen dafür liefern, welche Sicherheitsprobleme eine Gesellschaft überhaupt als solche wahrnehmen kann, was sozusagen ihre sicherheitspolitische Sehstärke ist (vgl. Bonß 1997).

Dann aber muss auch die politologische Forschung anerkennen und methodisch berücksichtigen, dass Politik und deshalb auch die gesamtgesellschaftlich verbindliche Definition von Sicherheitsbedrohungen und Sicherheitsstrategien mit Epistemologie verknüpft sind: damit, was als verlässliches, legitimes Wissen gelten kann, auf dem sich Entscheidungen aufbauen und begründen lassen (vgl. Terriff u.a. 1999: 101). Sozialwissenschaftliche Forschung hinterfragt in diesem Sinne vor allem auch Konstitution und Wandel des gesamtgesellschaftlichen Sicherheitsbewusstseins (z.B. Zoche/Kaufmann/Haverkamp 2010).

Im Kalten Krieg wurde der Sicherheitsbegriff als solcher zwar auch hin und wieder wissenschaftlich diskutiert, die Rahmendefinition war jedoch klar: Sicherheitspolitik ist etwas dann, wenn der militärische Faktor eine Rolle spielt. Angesichts dieser rein technischen Definition verwundert es nicht, dass die *security studies* zu Zeiten des Kalten Krieges in der Regel über kein analytisches Konzept von „Sicherheit“ verfügten und nach 1990, als es erklärungsbedürftig wurde, wann welche Phänomene unter welchen Bedingungen Sicherheitspolitik konstituieren oder zu sicherheitspolitischen Problemen werden, in analytischen Notstand gerieten (vgl. Baldwin 1997: 9-12). Dies zeigt, dass man sich nicht mit Methoden der sicherheitspolitischen Analyse auseinander setzen kann, ohne sich mit dem *Sicherheitsbegriff* und mit *Sicherheitsdefinitionen* zu beschäftigen – vor allem „Sicherheit“ zu einem sozialwissenschaftlich bedeutungstragenden, „dichten“ Analysebegriff zu machen (Huysmans 1998; sodann ausführlich Gärtner 2005).

Arnold Wolfers (1952: 483) beklagte schon zu Zeiten der manifesten Bedrohungslagen des Kalten Krieges, dass „nationale Sicherheit“ ein Symbol sei, das zu viel Raum für Verwirrung lasse, um eine Richtschnur für politischen Ratschluss oder ein Konzept für wissenschaftliche Analyse sein zu können. Als ersten Schritt in der Entwicklung eines analytischen Sicherheitsbegriffes schlug er vor, unter Sicherheit die „Abwesenheit von Bedrohungen für erworbene Werte“ zu verstehen (1952: 483). Auch nach dem Ende der Bipolarisierung wurde Sicherheitspolitik zunächst weiterhin vorwiegend als normative Praktik verstanden, nämlich als Verteidigung von Werten (Buzan 1991). Darin enthalten war aber nun auch die Verteidigung allgemeinerer gesellschaftlicher Werte (z.B. eine „unabhängige Identität“, siehe Buzan 1991: 18f.). Diese gesellschaftliche Sicherheit (oder *societal security*) als neue Begriffsdimension führte dazu, dass man auch in den *security studies* (und nicht nur in der Friedensforschung) Sicherheit zunehmend als Entwicklungsaufgabe verstand. Die identitätsorientierte sicherheitspolitische Forschung hat als Definitionsbestandteil von Sicherheit dementsprechend die das Individuum als Mitglied einer sozialen Gruppe verankernden Vorstellungswelten sowie Denk- und Handlungspraktiken eingebaut (Buzan/Waeber/Wilde 1998: 141-162). Sicherheitspolitische Forschung ist

deshalb nicht gleichzusetzen mit militärpolitischer oder strategischer Analyse, sondern ist zum guten Teil *soziale Tatsachenforschung* (vgl. z.B. Buzan/Jones/Little 1993: 68; Johnston 1995) – das möchten auch die Beiträge in diesem Band verdeutlichen.

Die weitere Methodendiskussion im Fachgebiet Sicherheitspolitik wurde vor allem von den *critical security studies* initiiert, welche Mitte der 1990er-Jahre antraten, die Strategieforschung als – wie sie es sahen – letzte Bastion orthodoxer Theorien internationaler Politik zu schleifen (z.B. Krause/Williams 1997). Bedenkenswert an diesem Kritizismus ist, dass man mit aus Großtheorien internationaler Politik abgeleiteten Methoden den neuen Charakter des „Politischen“ in der Sicherheitspolitik tatsächlich nur schlecht erfassen kann. Dazu gehört auch die nach dem Wegfall der überwölbenden Bedrohungskonstellation der Bipolarisierung aufgetretene Frage, wie das Entstehen von Sicherheitsbedrohungen bzw. die gesamtgesellschaftliche Verständigung darüber als politischer Prozess zu erklären ist. Um diesen sozialwissenschaftlichen analytischen Begriffsgehalt deutlich zu machen, der vor allem von der jeweiligen politischen aber auch politologischen *Interpretation* abhängt, spricht man im Anklang an den französischen Poststrukturalismus von der Sicherheits-„problématique“ (z.B. Baldwin 1997: 12).

Genau vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum gerade die Konjunktur von Post-Positivismus und Konstruktivismus, die sich ja gegen „staatenweltliche“ Theorien und Forschungsprogramme richten, zu einer Renaissance der Analysekategorie „Staat“ in den *security studies* geführt hat:

„For post-positivist approaches, it is not possible to examine ‚security‘ without first examining the ‚state‘. The state is certainly problematic. It is a social construction; it was not inevitable that humanity be organized politically in this way, nor must it always be organized in this way. This has implications for our understanding of security, for ‚the meaning of security is tied to specific forms of political community‘“ (Terriff u.a. 1999: 102)

Im Zuge dessen hat sich auch das relevante Methodenspektrum sicherheitspolitischer Analyse enorm verbreitert; denn es wurden nunmehr Verfahren notwendig, mit denen man Sicherheitspolitik auch als gesellschaftlichen Diskurs über Bedrohungen und als politisches Streben nach Diskursdominanz untersuchen konnte. In einer Ära, in der keine Bedrohungsdefinition mehr universal sein und auch keinen Anspruch auf allein durch für sich sprechende Tatsachen gegebene Allgemeingültigkeit mehr erheben kann, kommt der Bedeutung von öffentlicher Rede eine herausragende Position in der Definition sicherheitspolitischer Bedrohungen, Ziele und Strategien zu. Jeder, der ein Thema als Sicherheitsproblem einstuft, trifft ohnedies eher eine *politische* als eine analytische Entscheidung –

worüber sich die Politikwissenschaft möglicherweise noch etwas klarer als bisher werden muss (siehe Eriksson 1999). Demzufolge sollte das Hauptaugenmerk der sicherheitspolitischen Analyse auch nicht auf dem Beobachten von Bedrohungen liegen, sondern auf der Frage, wie, von wem, unter welchen Umständen und mit welchen Konsequenzen manche Themen als Sicherheitsproblem, ja existenzielle Bedrohung klassifiziert werden, andere aber nicht.

Dies verweist auf den Bereich der innenpolitischen Debatten und Prozesse in Bezug auf Sicherheit, auf das Kontinuum von innerer und äußerer Sicherheit und damit auch auf das neue Feld der *Sicherheitsforschung*.

3 Sicherheitsforschung und *new security studies*

Während sich die Analyse internationaler Konflikte und ihrer Bewältigung bereits nach dem Ersten Weltkrieg als Disziplin etablieren konnte, ist die heute immer mehr in den Vordergrund tretende wissenschaftliche Analyse des Schutzes innerer, ziviler Sicherheit (z.B. im Zusammenhang mit Terrorismus, mit innenpolitischen Gewaltkonflikten, aber auch mit Katastrophenfällen) ein junges Feld. Angestoßen durch die Herausforderungen vernetzter Informations- und Kommunikationstechnologien und die Betonung von *homeland security* seit „9/11“ (für eine kritische Konzeptdiskussion und Beispiele aus unterschiedlichen Sicherheitsfeldern siehe Russell/Forest/Moore 2006), ist das früher behördenintern abgedeckte, aber hierfür zu komplex gewordene Gebiet der Forschung und Entwicklung von Sicherheitstechnik und Bevölkerungsschutz zum Gegenstand interdisziplinärer wissenschaftlicher Forschung geworden. Die operative Ausformung der Sicherheitsforschung ist aufgrund ihres starken Praxis- und Anwendungsbezugs jeweils von der aktuellen Bedarfslage geprägt.

Sicherheitsforschung hat darüber hinaus einen starken sozialwissenschaftlichen und insbesondere politikwissenschaftlich relevanten Strang, der Sicherheit als Bestandteil aller Bereiche des öffentlichen Lebens versteht: Sie ist konstitutiver Teil des demokratischen Staatsauftrages, existenzielle Basis unternehmerischen Handelns und Planens und somit große Herausforderung für all diejenigen, die sich Not- und Katastrophenfällen oder Terroranschlägen stellen müssen (z.B. Münkler/Bohlender/Meurer 2010; Riescher 2009; van Ooyen 2010; Winzer/Schnieder/Bach 2010; Zoche/Kaufmann/Haferkam 2010).

„Sicherheit“ spielt somit wiederum in den verschiedensten Diskursen eine Rolle, ist begrifflich jedoch auch hier eine unklare Größe, die sich in ständigem Wandel befindet. Technische Innovation und Vernetzung, so notwendig diese sind, verursachen neue Verwundbarkeiten, für die es gilt, neue Konzepte zu entwickeln und vor allem ein neues Bewusstsein der Bevölkerung zu wecken.

Sicherheitspolitische Analyse im Sinne der Sicherheitsforschung muss auf den wechselseitigen Ausgleich zwischen dem politisch Notwendigen, technisch Machbaren, ethisch Vertretbaren und gesellschaftlich Akzeptablen abzielen (Riescher 2009).

Auf europäischer Ebene wurde bereits im Jahr 2006 vom *European Security Research Advisory Board* (ESRAB) eine Leitdefinition von Sicherheitsforschung vorgelegt. Sicherheitsforschung (*security research*) bezeichnet demnach

„Forschungsaktivitäten mit dem Ziel, Schaden von den europäischen Gesellschaften, Menschen, Organisationen, Einrichtungen, materiellen und immateriellen Gütern sowie Infrastrukturen abzuwenden, indem gegen sie gerichtete ungesetzliche oder mit böswilliger Absicht begangene Handlungen erkannt, verhütet und abgeschreckt werden, Vorbereitung und Schutz verbessert, der Schaden begrenzt und die operationelle Kontinuität nach solchen Anschlägen (ebenso wie nach Natur- und Industriekatastrophen) gewahrt wird.“ (European Communities 2006: 18, eigene Übersetzung).

Die sozialwissenschaftliche Sicherheitsforschung unterscheidet sich einerseits wesentlich von der Tradition der Fächer strategische Studien und internationale Sicherheit. Andererseits bezieht sie personell, operativ und methodisch viele Anregungen aus ihnen und ist letztlich zu entscheidenden Teilen aus ihnen hervorgegangen – sowie aus der Kritik sicherheitspolitischer Forschungslücken (Buzan/Hansen 2009):

- Muss man nicht neben der Sicherheit des Staates auch die Sicherheit der Menschen im Auge haben?
- Muss man nicht neben äußeren auch die inneren Sicherheitsbedrohungen erfassen?
- Muss man nicht neben militärischen Bedrohungen und Gewalteininsatz auch andere Faktoren aus Gesellschaft, Wirtschaft, Umwelt, Gesundheit, Entwicklung und menschlicher Vielfalt einbeziehen?
- Muss man nicht die Fokussierung auf Bedrohungen, Gefahren und Fragen hoher Dringlichkeit überwinden und berücksichtigen, dass je nach gegebenem politischen Bezugsrahmen auch andere Fragen als die klassisch „realistischen“ für die Sicherheit und das Gefühl von Sicherheit bestimmend sein können?

Vor diesem Hintergrund erscheint die Sicherheitsforschung als die letzte Konsequenz aus der Umsetzung dieser historisch gewachsenen Fragestellungen. Die volle Spannweite der Sicherheitsherausforderungen für Gesellschaften und Individuen liegt nun im Blickfeld und gliedert sich entlang mehrerer Achsen:

innen und außen, politisch und gesellschaftlich, menschlich und institutionell, zivil und militärisch, öffentlich und privat, Alltag und Notfall, kurz- und langfristige, gewiss und wenig wahrscheinlich, handhabbar und überwältigend, lokal, regional, national, europäisch und international.

Sicherheitsforschung nutzt ein breites Spektrum an qualitativen und quantitativen Methoden der beteiligten technisch-naturwissenschaftlichen sowie human- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Besondere Bedeutung haben angesichts der Zukunfts- und Handlungsorientierung sicherheitsrelevanter Forschung neben der ingenieurwissenschaftlichen Systementwicklung vor allem methodische Ansätze wie Trendanalysen, Szenarioforschung, Simulationen, experimentelle Übungen, Schnittstelle Mensch-Maschine, beobachtende und teilhabende Kultur-, Psycho- und Systemanalyse, Kommunikations- und Meinungsforschung, strukturierte Expertenbefragung und praxisorientierte Forschungsdialoge, ebenso wie Technologiefolgenabschätzung und Ethikforschung.

Das entstehende Feld der *new security studies* (Burgess 2013; ein Vorläufer ist Gill 2006) versucht, sicherheitspolitische Analyse entlang derartiger Kontinua zu systematisieren und damit strategische Studien bzw. internationale Sicherheitspolitik und Sicherheitsforschung miteinander zu verbinden. Die *new security studies* erschließen das Feld der umfassenden sicherheitspolitischen Analyse vor allem thematisch. Dieser Sammelband kann dazu beitragen, Sicherheitskontinua von der Methodenseite her weiter zu erschließen.

4 Zielsetzung und Aufbau dieses Bandes – Überblick über die Beiträge

Dieser Band möchte jedoch keine methodische Wahrheit verkünden oder eine eigene *Methodologie* (eine Lehre über die Entwicklung und Anwendung von Methoden) entwickeln. Wir möchten die Leserinnen und Leser nicht zum Denken in bestimmten abgeschlossenen Kategorien verleiten, sondern auf die Vielschichtigkeit der Probleme und die Alternativen der Deutung und Erklärung hinweisen. Max Weber (1919: 587) folgend geht es uns insbesondere um

„die Darlegung wissenschaftlicher Probleme so, daß ein ungeschulter, aber aufnahmefähiger Kopf sie versteht, und daß er – was für uns das allein Entscheidende ist – zum selbständigen Denken darüber gelangt.“

Im Zuge dessen sucht dieser Band nicht zuletzt den Weg zu einem undogmatischen Zugang zu Fragen der Methodenwahl und -anwendung zu weisen. Dies ist im Bereich der sicherheitspolitischen Analyse umso wichtiger, als durch das für die Gegenwart typische umfassende Sicherheitsdenken im Sinn von *comprehensive security* unverkennbar geworden ist, was die Sozialwissenschaft insgesamt

dem Sicherheitsbegriff schon längst nachgesagt hat: dass er grundverschiedene Sachverhalte und Dimensionen durchkreuzt, die sich wesentlich natürlich nicht nur der Politik und ihrer Wissenschaft, sondern ebenso der Wirtschaft, dem Sozialen insgesamt, der Psychologie, der Biologie, der Technik usw. zuordnen lassen (Kaufmann 1973: 29ff.).

Deshalb wurden in diesem Buch Beiträge über eine ganze Bandbreite von sicherheitspolitisch relevanten Analysemethoden versammelt, die aus *angewandter Forschung* hervorgegangen sind und unterschiedliche forschungspraktisch relevante konzeptuelle Verständnisse anwendungsbezogen repräsentieren. Nichtsdestoweniger folgen alle Beiträge einem gemeinsamen Muster: Zunächst wird die jeweilige sicherheitspolitische Analysemethode allgemein verständlich beschrieben und daraufhin an einem Fallbeispiel in ihrer Anwendung illustriert.¹ Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die Beiträge gegeben:

- *Strategische Kulturanalyse: Deutschland, Frankreich und die Transformation der NATO* (Alexander Siedschlag)

Der Aufsatz demonstriert die aus dem Konstruktivismus bekannte „konstitutive“ Analyse. Dazu gehört zu erschließen, wie die Akteure nicht nur ihre Umwelt, sondern auch sich selbst sehen. Dabei wird deutlich, dass sicherheitspolitische Herausforderungen stets ihre Eigengeschichte haben: Sie besitzen ihre Pfadabhängigkeiten, die sich nicht nur aus der externen Dimension und dem objektiv(ierbar)en Bedrohungsgehalt, sondern auch aus den mit der Bedrohungsabwehr befassten Akteuren und Institutionen ergeben. Am Beispiel der Transformation der NATO werden diese Aspekte anhand des Analysekonzepts „strategische Kultur“ illustriert, das vier Dimensionen umfasst: Kultur als Handlungsrepertoire und Erfahrungswelt, Kultur als Wissenssystem zur Wirklichkeitsinterpretation, Kultur als Wertesystem zur Konstruktion von Identitäten und Interessen und Kultur als soziale Grundlage einer Sicherheitsgemeinschaft und ihrer Umweltbeziehungen.

1 Die beiden letzten vorgestellten Methoden (*Big-pattern*-Analyse und leitfadensorientierte Konfliktanalyse) beinhalten auch jeweils eine grafische Analysekarte, so dass hier die illustrierende Anwendung nur wenig Raum einnehmen konnte, dafür aber die grafische Illustrierung der Methode zusätzlichen Gewinn bringt.

- *Strategische Zukunftsanalyse am Beispiel der Bundeswehrplanung* (Klaus-Markus Brust/Gerd Föhrenbach/Roland Kaestner)

Strategische Zukunftsanalyse geht „fähigkeitsorientiert“ vor und detailliert sicherheitspolitische Handlungsoptionen. Im Zuge der Erweiterung des Sicherheitsbegriffes greift die strategische Zukunftsanalyse, die im Kern auf Szenarientechnik beruht, auf ein breites Methodenspektrum zurück, um sicherheitspolitische „Ereignisräume“ vorauszudenken und zu ihrer Beherrschung erforderliche – vor allem technologische – Fähigkeiten abzuleiten. Die Nationalstaaten gelten dabei weiterhin als die entscheidenden Sicherheitslieferanten.

- *Sicherheitspolitische Vernetzung und Transformation aus organisationsanalytischer Perspektive* (Heiko Borchert)

Der Aufsatz macht deutlich, dass politische Konzepte wie „Vernetzung“ und „Transformation“ keine Methoden der sicherheitspolitischen Analyse, aber auch keine Methoden der Sicherheitspolitik sind. Der Aufsatz illustriert aber die Bedeutung derartiger Konzepte als Leitfäden für angewandte Konfliktanalyse – gerade auch, was die Innenverhältnisse von Sicherheitsinstitutionen anbelangt.

- *Bürokratie- und organisationstheoretische Analysen der Sicherheitspolitik: Vom 11. September zum Irakkrieg* (Thomas Jäger/Kai Oppermann)

Der Beitrag veranschaulicht am Beispiel der Sicherheitspolitik der USA nach dem 11. September den Anwendungswert bürokratie- und organisationstheoretischer Ansätze. Damit schlägt er den Bogen von strategischen Studien und ziviler Sicherheitsforschung (z.B. Katastrophenmanagement auf „Ground Zero“) zur generellen politologischen Analyse. Das ist besonders wichtig, da Methodik und Terminologie in der sicherheitspolitischen Analyse nicht völlig neu erfunden werden muss (und sollte), nur weil neue Gegenstandsbereiche auftauchen.

- *Vergleichende Außenpolitikanalyse: Das Verhalten ausgewählter EU-Staaten in der Irak-Krise* (Bernhard Stahl)

Vergleichende Außenpolitikanalyse ist eine sehr praxisbezogene Methode, die aber in ihrem Mehrwert von einem bestimmten Grad der Theorieanbindung abhängt. Insbesondere eignet sich die Methode dazu, nationale Selbst-

bilder und deren Konsequenzen für sicherheitspolitisches Handeln von Staaten in Krisenfällen zu erklären. Dabei ist, wie der Aufsatz am Beispiel „Irakkrieg“ (2003) beispielhaft zeigt, die Diskursanalyse von besonderem Anwendungsnutzen.

- *Qualitative Inhaltsanalyse: Die soziale Konstruktion sicherheitspolitischer Interessen in Deutschland und Großbritannien* (Wolfgang Wagner)

Ein einschlägiges Beispiel für die wesentliche vergleichende Perspektive in der sicherheitspolitischen Analyse – denn kein noch so einzigartiges sicherheitspolitisches Ereignis oder Handeln kann die für alle wissenschaftliche Tätigkeit grundlegende Methode des Vergleichs diskreditieren – ist die qualitative Inhaltsanalyse. Mit dieser Methode kann vor allem der Wandel nationaler Sicherheitsinteressen nachvollzogen werden.

- *Diskursanalyse: Die Entstehung der Nationalen Sicherheitsstrategie der USA* (Myriam Dunn/Victor Mauer)

Frame-Analyse in der Diskursanalyse beschäftigt sich mit der Rolle von Sprache im sozialen Kontext und hilft, sicherheitspolitische Diskurse als komplexes Ganzes zu rekonstruieren. Die Methode bietet einen guten Rahmen, um unterschiedliche Konzepte und Verfahren in einem gemeinsamen Ansatz unterzubringen. Die Nationale Sicherheitsstrategie der USA von 2002 als Fallbeispiel illustriert den entsprechenden analytischen Mehrwert.

- *Sozialwissenschaftliche Katastrophenforschung und Sicherheitsdiskurs* (Wolf R. Dombrowsky/Alexander Siedschlag)

„*Securitization*“ – die politisierte Versicherheitlichung von Themen und ihre Heraushebung aus dem normalen politischen Diskurs sowie teils auch der demokratischen Kontrolle (Stichwort: Internet-„Überwachung“) (Balzacq 2011) – ist ein analytisches Konzept, das strategische Studien als klassischen Zweig sicherheitspolitischer Forschung mit der Sicherheitsforschung verbindet. Beide wiederum haben wesentliche Verbindungen zur bereits davor entstandenen Katastrophenforschung. Methodologisch kann die Katastrophenforschung die sicherheitspolitische Analyse vor allem durch den Blickwinkel auf Katastrophen nicht als Versagen von Normalität, sondern als spezifische Phänomene sozialen Wandels bereichern. Ins Zentrum des Erkenntnisinteresses dabei wiederum gesellschaftlich konstruierte Sicherheitsverständnisse. Dann aber muss man in Forschung und Praxis berück-

sichtigen, dass gesamtgesellschaftlich verbindliche Definitionen von Sicherheitsbedrohungen, Katastrophen und Sicherheitsstrategien sowie Katastrophenmanagement mit Epistemologie verknüpft sind: damit, was als verlässliches, legitimes Wissen gelten kann, auf dem progressiver sicherheitskultureller Wandel der Gesellschaft aufzubauen vermag. Am Beispiel der bevölkerungszentrierten Krisenkommunikation wird dieser Ansatz verdeutlicht.

- *Von der security community zur securitized community: Zur Diskursanalyse von Versicherheitlichungsprozessen am Beispiel der Konstruktion einer europäischen Identität* (Thorsten Bonacker/Jan Bernhardt)

„Securitization“ ist auch ein methodischer Ansatz. Er fußt auf der Sprechakttheorie und der Eigenschaft bzw. sozialen Funktion von Diskursen, immer auch ausschließend und abgrenzend zu wirken. Wer oder was nicht zum Diskurs gehört, wird dann unter bestimmten Voraussetzungen ziemlich automatisch als Bedrohung wahrgenommen. Der Beitrag erläutert kritisch, wie deshalb die Schaffung von Sicherheitsgemeinschaften wie der EU zur Chronifizierung vor allem von kollektiven Identitätskonflikten beitragen kann.

- *Die EU als Akteur in der internationalen Gemeinschaft – Variationen des comprehensive approach im Fall Bosnien und Herzegowina im Spiegel von Leitfadeninterviews* (Andrea Jerković)

Eine Besonderheit des Begriffes *comprehensive approach* ist, dass er sich sowohl auf eine Klasse von Verfahren zur Herstellung von Sicherheit als auch auf eine Forschungsmethodologie bezieht. Der wissenschaftliche Begriff von *comprehensive approach* ist zunächst gleichwohl weithin eine Intellektualisierung von Praxisverfahren. Der *comprehensive approach* ist in der Praxis oft ein politisches Schlagwort und eine Legitimationsfloskel für internationale Interventionen. Er ist aber auch ein technisches Modell für zivil-militärisches Zusammenwirken im Krisenmanagement. An darüber hinausgehende Konzeptionen der EU anschließend, macht dieser Beitrag die breite des Konzepts deutlich und stellt es auf empirisch untermauerte Beine. Leitfadeninterviews mit Stakeholdern der internationalen Gemeinschaft in Bosnien und Herzegowina helfen, die Relevanz, aber auch die Grenzen des *comprehensive approach* in der oft vernachlässigten tertiären Dimension der Konfliktprävention – nämlich des Aufbaus einer tragfähigen Staats- und Gesellschaftsordnung über die reine Friedenssicherung hinaus –

zu systematisieren. Das erforderliche Zusammenwirken verschiedener Akteure im Krisen- und Katastrophenmanagement verlangt dabei nicht nur nach technischer, terminologischer, rechtlicher usw. Kompatibilität, sondern auch nach einer gemeinsamen Sicherheitskultur – nicht zuletzt auf der Basis einer „*interoperability of minds*“.

- *Verstehende Soziologie von Gewaltakteuren: Fallbeispiel UÇK* (Cornelia Frank)

Die – in Anlehnung an Max Weber – „verstehende Soziologie“ von Gewaltakteuren stellt die Erschließung der konfliktbestimmenden Sinnwelten in den Kern der sicherheitspolitischen Analyse. Kriege und Konflikte müssen daher ihrem sozioökonomischen Rahmen untersucht werden. Dazu gehören insbesondere lukrative so genannte „Kriegsökonomien“. Die verstehende Soziologie von Gewaltakteuren vermag aber auch Wege dazu aufzuzeigen, kriegsökonomisch aktive gesellschaftliche Akteure in Friedensprozesse zu integrieren.

- *Ein multimethodischer Early-Warning-Ansatz zur Analyse und Evaluierung von „Big Patterns“ in komplexen sozialen Systemen: Regional virulente Konfliktpotenziale in der Türkei* (Andrea K. Riemer)

Ebenso wie Szenarienanalysen und *foresight*-Studien die Zukunft nicht vorhersagen können, kann Frühwarnung naturgemäß keine spezifischen Prozesse vorab erkennen. Sie kann aber rechtzeitig auf „*big patterns*“ aufmerksam machen und der Entscheidungsvorbereitung („*decision support*“) dienen. Eine Überholspur, um versäumte Entscheidungen dann in Krisenzeiten rasch nachzuholen, ist Frühwarnung freilich nicht. Eine Herausforderung für die sicherheitspolitische Analyse liegt darin, dass die gängigen Konzepte für Frühwarnung in erster Linie aus der Praxis abgeleitet und kaum theoretisch untermauert sind. Das setzt nicht nur der Intersubjektivität und damit auch der Legitimierbarkeit von Entscheidungsunterstützung enge Grenzen, sondern trägt auch zur Lücke zwischen Frühwarnung („*early warning*“) und frühzeitigem Reagieren auf Krisen („*early response*“) bei. Der Beitrag exemplifiziert den Ansatz anhand der Identifizierung von Warnsignalen für regional virulente Konfliktpotenziale in der Türkei.

- *Konfliktanalyse zur Entwicklung von Handlungsoptionen für gesellschafts-politische Kooperationsprogramme. Ein methodischer Leitfaden* (Anja Dargatz/Armin Hasemann/Katharina Hübner-Schmid/Britta Joerßen)

Der Beitrag bietet einen methodischen Leitfaden für länderbezogene Konfliktanalysen, um die Möglichkeiten für frühzeitiges Reagieren auf Krisen (entsprechend der im vorangegangenen Beitrag thematisierten „*early response*“) besser auszuschöpfen. Wesentlich ist dabei eine synoptische Analyse unterschiedlicher Konfliktebenen. Diese mündet in Szenari-entwicklung und -überprüfung vor dem Hintergrund von Konflikttransfor-mation als Ziel. Dabei werden diejenigen Sektoren und Arbeitsfelder identi-fiziert, die einen entscheidenden Beitrag zur konstruktiven Bearbeitung re-gionalspezifischer Konflikte leisten.

Im Fazit und Ausblick werden in den Beiträgen deutlich gewordene Tendenzen und Probleme multimethodischer sicherheitspolitischer Analyse zusam-mengefasst und mit weiterführenden Überlegungen zur methodischen Untermauerung der Befassung mit Sicherheit als gesamtgesellschaftlicher Gestaltungsaufgabe verbunden. Denn wenngleich die sicherheitspolitische Analyse von ihrem Potenzi-al für praktische Relevanz lebt, kann sie ihre Grundlagen und Geltungs-anprüche nicht aus den gängigen politischen Mottos oder – oft sehr tagespoliti-schen – Anforderungen von Bedarfsträgern herleiten.

Literatur

- Aristoteles (1967): Die Nikomachische Ethik, aus dem Griechischen und mit einer Ein-führung und Erläuterungen versehen von Olof Gigon. Zürich: Artemis.
- Baldwin, David (1997): The Concept of Security, in: Review of International Studies 23 (1), 5-26.
- Balzacq, Thierry (2011): Securitization Theory. How Security Problems Emerge and Dissolve. London: Routledge.
- Bieber, Roland u.a. (2005): Sicherheitsforschung – Begriffsfassung und Vorgangsweise für Österreich. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Bien, Günther (1980): Die Grundlegung der politischen Philosophie bei Aristoteles. 2., unveränd. Aufl. München: Alber.
- Bonß, Wolfgang (1997): Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit, in: Andreas Prüfert/Ekkehard Lippert/Günther Wachtler (Hg.): Sicherheit in der unsicheren Ge-sellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 21-41.
- Burgess, J. Peter (Hg.) (2013): The Routledge Handbook of New Security Studies. Milton Park: Routledge.
- Buzan, Barry (1991): People, States, and Fear. Boulder, CO: Rienner.

- Buzan, Barry/Hansen, Lene (2009): *The Evolution of International Security Studies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Buzan, Barry/Charles Jones/Richard Little (1993): *The Logic of Anarchy. Neorealism to Structural Realism*. New York: Columbia University Press.
- Buzan, Barry/Ole Wæver/Jaap de Wilde (1998): *Security. A New Framework for Analysis*. Boulder, CO: Rienner.
- Dahl, Robert A. (1973): *Die politische Analyse*. München: List.
- Dunn Caveltly, Myriam/Victor Mauer (Hg.) (2010): *Routledge Handbook of Security Studies*. London/New York: Routledge.
- Elman, Colin/Miriam Fendius Elman (Hg.) (2003): *Progress in International Relations Theory. Appraising the Field*. Cambridge, MA u.a.: MIT.
- Eriksson, Johan (1999): *Observers or Advocates? On the Political Role of Security Analysts*, in: *Cooperation and Conflict* 34 (3), 311-330.
- European Communities (2006): *Meeting the Challenge: The European Security Research Agenda. A Report from the European Security Research Advisory Board*, http://ec.europa.eu/enterprise/policies/security/files/esrab_report_en.pdf (letzter Zugriff: 10.09.2013).
- Farrell, Theo (2002): *Constructivist Security Studies: Portrait of a Research Programme*, in: *International Studies Review* 4, 49-72.
- Gärtner, Heinz (1995): *Internationale Sicherheit. Definitionen von A-Z*. Baden-Baden: Nomos.
- Gill, Martin (Hg.) (2006): *The Handbook of Security*. Houndmills, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Huysmans, Jef (1998): *Security! What Do You Mean? From Concept to Thick Signifier*, in: *European Journal of International Relations* 4 (2), 226-255.
- Johnston, Alastair Ian (1995): *Cultural Realism. Strategic Culture and Grand Strategy in Chinese History*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1973): *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem*. 2. Aufl. Stuttgart: Enke.
- Kindermann, Gottfried-Karl (1965): *Theorie und Struktur der Synoptischen Wissenschaft von der Politik*, in: *Freiburger Universitätsblätter*, Nr. 10, 63-74.
- Kolodziej, Edward A. (2005): *Security and International Relations*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Krause, Keith/Michael C. Williams (Hg.) (1997): *Critical Security Studies. Concepts and Cases*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Luhmann, Niklas (1990): *Soziologische Aufklärung, Bd. 5: Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- McSweeney, Bill (1999): *Security, Identity and Interests. A Sociology of International Relations*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Morgenthau, Hans J. (1963): *Macht und Frieden. Grundlegung einer Theorie der internationalen Politik*. Gütersloh: Bertelsmann (Am. Orig.: *Politics Among Nations. The Struggle for Power and Peace*. New York: Knopf 1948).
- Münkler, Herfried/Matthias Bohlender/Sabine Meurer (Hg.) (2010): *Sicherheit und Risiko. Über den Umgang mit Gefahr im 21. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript

- Opp, Karl-Dieter (2005): *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theorienbildung und praktischen Anwendung*. 6. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Riescher, Gisela (Hg.) (2009): *Sicherheit und Freiheit statt Terror und Angst. Perspektiven einer demokratischen Sicherheit*. Baden-Baden: Nomos.
- Russell, Howard/James Forest/Joanne Moore (Hg.) (2006): *Homeland Security and Terrorism. Readings and Interpretations*. New York u.a.: Mc Graw-Hill.
- Sheehan, Michael (2005): *International Security. An Analytical Survey*. Boulder, CO u.a.: Rienner.
- Siedschlag, Alexander (1997): *Neorealismus, Neoliberalismus und postinternationale Politik. Beispiel internationale Sicherheit – Theoretische Bestandsaufnahme und Evaluation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Siedschlag, Alexander (2001): *Internationale Politik als skeptische Gegenwartswissenschaft und die Münchner Schule des Neorealismus*, in: ders. (Hg.): *Realistische Perspektiven internationaler Politik. Festschrift für Gottfried-Karl Kindermann zum 75. Geburtstag*. Opladen: Leske + Budrich, 13-66.
- Sprinz, Detlef/Yael Wolinsky-Nahmias (Hg.) (2004): *Models, Numbers, and Cases. Methods for Studying International Relations*. Ann Arbor, MI: University of Michigan Press.
- Terriff, Terry/Stuart Croft/Lucy James/Patrick M. Morgan (1999): *Security Studies Today*. Cambridge: Polity.
- Van Ooyen, Robert Chr. (2010): *Jahrbuch Öffentliche Sicherheit – 2010/2011: 1. Halbd. Frankfurt/M.: Verlag für Polizeiwissenschaft*.
- Weber, Max (1988 [1903-1906]): *Roscher und Kries und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie*, in: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 7. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr, 1-145.
- Weber, Max (1988 [1904]): *Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*, in: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 7. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr, 146-214.
- Weber, Max (1988 [1919]): *Wissenschaft als Beruf*, in: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 7. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr, 582-613.
- Williams, Paul D. (Hg.) (2008): *Security Studies. An Introduction*. New York: Routledge.
- Winzer, Peter/Ekkehard Schnieder/Friedrich-Wilhelm Bach (Hg.) (2010): *Sicherheitsforschung – Chancen und Perspektiven (acatech DISKUTIERTE)*. Berlin u.a.: Springer.
- Wolfers, Arnold (1952): *„National Security“ as an Ambiguous Symbol*, in: *Political Science Quarterly* 67, 481-502.
- Zoche, Peter/Stefan Kaufmann/Rita Haverkamp (2010): *Zivile Sicherheit: Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken*. Bielefeld: transcript.

Strategische Kulturanalyse: Deutschland, Frankreich und die Transformation der NATO¹

Alexander Siedschlag

1 Einführung

Strategische Kultur ist seit langem ein Terminus in der Sicherheitspolitik, und der Begriff wurde schon vor zweihundert Jahren von Clausewitz verwendet. Clausewitz meinte damit, dass nicht nur die Truppen, sondern auch die „Moral“ des Gegners ein Angriffsziel seien, und dass darüber hinaus selbst die rational ausgeklügeltesten Kriegsziele und Strategien von Regierungen keinen Wert hätten, wenn sie nicht auch die Gesellschaft mobilisieren könnten. Genau das hänge jedoch vom jeweiligen Nationalcharakter ab, wie das Napoleonische Volksheer, die *levée en masse*, zeige. Die in diesem weiten Sinn kulturorientierte Interpretation im Militärwesen geht letztlich auf Thukydides und auf klassische chinesische Strategen zurück. In der politikwissenschaftlichen Forschung ist das Konzept strategische Kultur seit an die vierzig Jahren einschlägig. Jedoch wurde es zunächst sehr eng verstanden und bezog sich einerseits auf die nationalen – unter anderem durch historische Erfahrung bedingten – Charakteristika von Militärstrategie und andererseits auf das – auch emotional geladene – Weltbild militärischer Führungsgruppen wie etwa des sowjetischen Generalstabs (klassisch: Snyder 1977: z.B. 8).

Strategische Kulturforschung im weiteren Sinn wandte und wendet sich strikt gegen das Modell des rationalen Akteurs, wie es sicherheitspolitische Analysen lange geprägt hat, und geht davon aus, dass Staaten weder einheitliche kollektive Akteure darstellen noch dass Eliten die sicherheitspolitischen Interessen von Staaten „konstruieren“ und sich deswegen nationaler Strategiewandel sozusagen über einen Bewusstseinswandel der Eliten vollziehe. Vielmehr sei die strategische Kultur eines Landes fest in der öffentlichen Meinung verwurzelt und gerade deshalb keine soziale, sondern beinahe eine materielle, strukturelle Größe. So spielten Weltbilder, Wahrnehmungen und dergleichen schon in Snyders

1 Dieser Aufsatz baut auf einem Beitrag auf, der unter dem Titel „Der ‚kulturelle Faktor‘ in der Sicherheitspolitik“ erschienen ist in: Reader Sicherheitspolitik. Die Bundeswehr vor neuen Herausforderungen. Bonn: Streitkräfteamt der Bundeswehr, Ergänzungslieferung 09/2003. Für die Durchsicht des Manuskripts danke ich Thomas Tannheimer und Robert Jindra.

(1977) Analyse letzten Ende doch eine untergeordnete Rolle. Sie ergänzte Gray (1986) in seinem Versuch, sicherheitspolitische Grundsatzentscheidungen und *grand strategies* auf einen bestimmten „nationalen Stil“ zurückzuführen, nämlich auf Denk- und Handlungsmodelle hinsichtlich militärischer Gewalt, wie sie sich aus der Wahrnehmung der eigenen Vergangenheit ergeben. Doch auch hier diente strategische Kultur als Analysekategorie nur dazu, das politische Milieu zu erschließen, in dem Strategiefragen debattiert werden, und nicht dazu, sicherheitspolitische Handlungsmuster selbst zu erklären oder zu untersuchen, nach welchen Gesichtspunkten sich das sicherheitspolitische Milieu seinerseits entwickelt. Gerade für die angewandte Forschung haben derartige Ansätze deshalb begrenzten Wert (vgl. auch bereits die Kritik bei Booth 1991; Klein 1988).

Die neuere *Strategische-Kultur-Forschung* (für einen Überblick: Lantis 2002a; Poore 2004) hingegen betrachtet im Gegensatz zur früheren Forschungsgeneration nicht Einstellungen und Gewohnheiten im „militärischen Establishment“ (wie Klein 1989: 5 den Analysefokus zusammenfassend definiert hatte), sondern baut auf spezifisch sozialwissenschaftlichen Konzepten auf und möchte damit aus einer breiter angelegten Perspektive die Frage beantworten: Welche *Vorstellungen von Sicherheit* (z.B. welche Sicherheitsideen und welche spezifische Art, Bedrohungen wahrzunehmen und zu interpretieren) bilden die Grundlage der Sicherheitspolitik eines bestimmten Staates? Zusätzlich geht es der Forschung darum, aus Antworten auf derartige Fragen Vermutungen über wahrscheinliche *Handlungstendenzen* des jeweiligen Staates abzuleiten. Das zugehörige Verständnis von *Kultur* als gesellschaftlich geschaffene, überlieferungsfähige anpassungsorientierte Daseinsgestaltung entspricht auch der eigentlichen Begriffsbedeutung (von lateinisch „cultura“ = Anbau, Pflege, Ausformung): Kultur ist die vom Menschen bearbeitete „Natur“, d.h. die von den Akteuren selbst geschaffene Lebenswelt, die von ihnen selbst geformten Lebensbedingungen, die aber mit der Zeit „fraglos“ geworden sind (vgl. Schütz 1972: 156f.). Neben den Kulturobjekten (z.B. Architekturleistungen) umfassen diese Lebensbedingungen hauptsächlich komplexitätsreduzierende und überschaubare Entscheidungsalternativen schaffende kollektive Vorstellungen über die Wirklichkeit: Leitbilder der Daseinsgestaltung, welche die Handlungsorientierungen und die Inbezugsetzung zur Umwelt bestimmen, aber auch definieren, wann es welche Probleme geben „darf“ (vgl. Elkins/Simeon 1979: 127f.). Das hat nicht zuletzt Folgen für die für die Mitglieder einer Gesellschaft im Ganzen typische Gefühls- und Erlebniswelt; zum Beispiel dafür, welche emotionalen Bezüge in der sicherheitspolitischen Debatte hergestellt werden und inwieweit diese eine „rationale“, vorrangig an den zu bewältigenden sachlichen Herausforderungen orientierte Entscheidungsfindung überlagern.

Im Rahmen des Faches Internationale Politik insgesamt ist das „Kultur“-Konzept in den 1990er-Jahren zu einem Analyserahmen für die innenpolitisch-gesellschaftlichen Voraussetzungen der Herausbildung (oder „Konstruktion“) einer nationalen Sicherheitsstrategie ausgearbeitet worden. Katzenstein (1996) prägte in diesem Zusammenhang das Konzept „nationale Sicherheitskultur“ als Alternative zum Konzept der nationalen Sicherheit als Streben nach Wahrung der eigenen internationalen Position im Sinn des strukturellen Realismus (oder amerikanischen Neorealismus) von Waltz (1979). „Kultur“ bezieht sich dabei auf die Rolle von innenpolitischen sozialen Praktiken für das internationale Handeln von Staaten, für die Herausbildung ihrer internationalen Identität und für die Definition ihrer Sicherheitsinteressen. Das systematische Problem derartiger Forschungsansätze ist mithin, dass sie den Kulturbegriff nicht ganz adäquat verwenden. Kultur als sozialwissenschaftliches Analysekonzept ist nicht darauf ausgerichtet, wie sicherheitspolitische Handlungsentscheidungen innenpolitisch „konstruiert“ werden oder wie Legitimation für diese Entscheidungen „konstruiert“ wird – das wäre ein diskursanalytischer oder poststrukturalistischer Ansatz –, sondern darauf, die sich von Menschen immer wieder selbst geschaffenen Handlungsgrundlagen zu erklären, d.h. das Bezugssystem, durch das eine Gesellschaft ihre Umwelt erfährt, ihr gemeinsam eine bestimmte Bedeutung zuschreibt und mit dessen Hilfe sie versucht, einerseits strukturelle Umwelteinflüsse zu bewältigen und andererseits angesichts einer sich ständig wandelnden, komplexen Umwelt anpassungsfähig und handlungsfähig zu bleiben (siehe Thompson/Ellis/Wildavski 1990: 218f.). Sozialwissenschaftlich unakzeptabel ist es deswegen, etwa wie Lapid und Kratochwil (1996) „Kultur“ als Metonymie für das neue Forschungsinteresse an „nicht-materiellen“ Kräften in der internationalen Politik und an der Bestimmung der internationalen Position eines Staates, wenn sie offenbar nicht durchgängig „strukturell“ bestimmt ist, zu verwenden.

Um den verschiedenen Generationen strategischer Politikforschung insgesamt Rechnung zu tragen, könnte man zusammenfassend sagen, dass sich *strategische Kultur* als Forschungsmethode auf für eine bestimmte Gemeinschaft charakteristische sicherheitspolitische Stile bezieht: vor allem die Erfahrungen mit Krieg und Frieden, Vorstellungen von der Rolle der Streitkräfte bei der Friedenssicherung, bestimmte Weisen der Bedrohungswahrnehmung, spezielle Feindbilder, Kooperationsmaximen (Multilateralismus, Unilateralismus usw.) und wissensmäßige bzw. erfahrungsorientierte Grundlagen der Militärstrategie.²

2 Dies auch in Abgrenzung etwa zur diplomatischen Kultur, die internationale Verhandlungsstrategien von Staaten in den Mittelpunkt rückt, und zur politischen Kultur einer Gesellschaft im innenpolitischen Sinn. Ein umfassender Begriff wäre die nationale Sicherheitskultur, in der strategische, diplomatische und gesamtgesellschaftliche kulturelle Komponenten zusammenfließen (siehe Krause 1999).

Seit einiger Zeit wird „strategische Kultur“ außerdem als ein *politischer Begriff* verwendet und bezeichnet eine Norm für wirkungsvolle Sicherheitspolitik angesichts neuer Bedrohungen und Kooperationserfordernisse. Die im Dezember 2003 vom Europäischen Rat verabschiedete Europäische Sicherheitsstrategie „Ein sicheres Europa in einer besseren Welt“ zum Beispiel sprach von der EU als einem „globalen Akteur“, der nicht nur mit Partnern und Nachbarn gemeinsam arbeitet, sondern auch aktionsfähig ist – das heißt, auf dem Gebiet von Nachbarn Operationen durchführen kann, gestützt auf einen „effektiven Multilateralismus“ mit einer gemeinsamen „strategischen Kultur“, die „ein frühzeitiges, rasches und wenn nötig robustes Eingreifen fördert“ (EU 2003: 11, dazu auch Toje 2005). Auch in der NATO wird der Begriff strategische Kultur verwendet. Hier bezieht er sich auf die Entwicklung eines europaweiten kooperativen Geistes in der gemeinsamen Krisenbewältigung und auf die Entwicklung gemeinsamer Praktiken zwischen den einzelnen nationalen Streitkräften, um internationale Operationen effizienter zu gestalten. Spricht die EU von einem „Multilateralismus“, so erstrebt die NATO einen „Multikulturalismus“, der die Streitkräftekulturen der Bündnisstaaten mit denen der Partnerstaaten vereinen soll (NATO 2003b).

Strategische Kultur als eine spezielle Methode der sicherheitspolitischen Analyse wird im Folgenden zunächst als solche erklärt. Daraufhin werden ihr Nutzen, ihr Mehrwert und ihre Grenzen am Beispiel der deutschen und der französischen Positionierung gegenüber den Beschlüssen des Prager NATO-Gipfels (November 2002) illustriert. Die Wahl dieses Beispiels bietet sich aus zwei Gründen an. Erstens sind der Prager Gipfel und die Positionierung von NATO-Staaten ihm gegenüber ein abgeschlossener Fall, der aber nach wie vor unmittelbar gegenwartsrelevant ist; denn in Prag beschlossen die NATO-Staaten den zukunftsprägenden Grundsatz, dass das Atlantische Bündnis sich in fortwährender „Transformation“ befindet und überall dort tätig werden kann, wo seine Mitgliedsstaaten es einvernehmlich wünschen. Zweitens lässt ein Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland in diesem Fall gut erkennen, wie – oftmals als außen- und sicherheitspolitisches Tandem wahrgenommene Staaten – aufgrund des kulturellen Faktors in der Sicherheitspolitik auf „strukturellen“ Druck, dem sie gemeinsam ausgesetzt sind, unterschiedlich reagieren.

2 Der konstruktivistische Bezugsrahmen

Um die Spezifika der strategischen Kulturanalyse als einer speziellen sicherheitspolitischen Untersuchungsmethode zu verstehen, muss man ihren *konstruktivistischen* erkenntnis- bzw. wissenstheoretischen Ausgangspunkt kennen: Es

gibt eine objektive Wirklichkeit, doch die Welt ist uns nicht als (in allen Köpfen gleiche) Kopie dieser Wirklichkeit zugänglich, sondern nur als jeweils individuelle Erfahrungswelt, und die Maßstäbe dieser Erfahrung sind subjektiv (weiterführend: Jensen 1999). Deswegen kann man nur das erkennen und verstehen, was man mit Instrumenten, die man selbst entwickelt hat, konstruiert oder wahrgenommen hat. Konstruktivismus in diesem fundamentalen – ursprünglich aus der Mathematik stammenden – Sinn bezieht sich dann auf die Art und Weise, wie ein Akteur im Rahmen bestimmter allgemeiner Gesetze seine Erfahrungswelt schafft und sich in seinem Denken und Handeln dieser Erfahrungswelt anpasst. Die Kernaussage des Konstruktivismus ist jedoch nicht: Alles ist konstruiert oder sozial bedingt. Die Welt kann so sozial konstruiert sein wie sie will, doch sobald sich die Akteure auf sie einlassen, wird sie objektiviert und verselbstständigt sich von den Konstruktionsprozessen. Das entspricht der klassischen wissenschaftssoziologischen Maxime von Berger und Luckmann (1980: 65): „*Gesellschaft in ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt.*“

Konstruktivismus ist nicht notwendigerweise ein methodologischer Gegensatz zu Analyseverfahren etwa aus dem Paradigma des Realismus. Die Realisten sind heute weiter als Desch (1998: 142), der noch meinte, „kulturelle Theorien“ könnten realistische Theorien allenfalls hin und wieder ergänzen. Einen Brückenschlag zwischen Neorealismus und Strategischer-Kultur-Forschung hatte im Übrigen bereits Johnston (1995) mit seinem Ansatz des „kulturellen Realismus“ geschaffen, der davon ausgeht, dass *ideelle Faktoren* zu epochenübergreifenden *politischen Tatsachen* werden können. Die gegenwärtige Forschung sucht Verbindungsmöglichkeiten dadurch, dass sie Neorealismus als ein Theoriesystem versteht, strategische Kultur aber als einen zum Konstruktivismus gehörenden Analyseansatz oder als eine konstruktivistische Analysemethode (Glenn/Howlett/Poore 2004). Damit bieten sich interessante Anschlussmöglichkeiten an den europäischen Neorealismus, zum Beispiel auch an konstellationsanalytische Methoden (Siedschlag 2001).

Leider wird der Begriff Konstruktivismus, der im Fach Internationale Politik seit fast zehn Jahren gebräuchlich ist, nach wie vor häufig wissenschaftstheoretisch unbedarft und falsch verwendet (einen empfehlenswerten Überblick zum Konstruktivismus in der sicherheitspolitischen Analyse liefert Farrell 2002). Insbesondere die deutschen Anhänger des so genannten „Sozialkonstruktivismus“ (z.B. Risse 2003; Ulbert 2003) scheinen mit diesem Begriff allenfalls sagen zu wollen, dass zum Beispiel auch internationale Konflikte nicht auf Friktionen der internationalen Machstruktur oder auf real feststellbare Bedrohungspotenziale und Interessenunterschiede zurückzuführen sind, sondern auf gesellschaftliche Konstruktionen des Anders-Seins, des Gegnertums, auf die

weltbildbasierte Wahrnehmung der Wirklichkeit (Perzeption) usw. Das ist aber nichts Neues und entspricht auch nicht der grundlegenden wissenschaftstheoretischen Bedeutung des Begriffs Konstruktivismus.³

Wenn Gesellschaft im Übrigen eine „objektive Wirklichkeit“ im Sinn von Berger und Luckmann ist, dann können die Akteure nicht beliebig herumkonstruieren, wie der „Sozialkonstruktivismus“ das offenbar annimmt, sondern sie unterliegen bestimmten Regeln, die nicht beliebig oder rein subjektiv, sondern soziale Tatsachen oder sogar biologisch programmiert (z.B. die Erkenntnisleistung des Gehirns) und als solche wissenschaftlich feststellbar sind (z.B. Vowinckel 2001). Infolgedessen geht es dem Konstruktivismus nicht darum, einzelne soziale „Konstruktionen“ nationaler Interessen, Identitäten, Vorstellungen von Krieg, von Sicherheit usw. haargenau nachzuzeichnen, sondern die *allgemeinen Regeln* und die sozial *objektivierten Erfahrungswelten* aufzudecken, die diesen Konstruktionsprozessen zugrunde liegen (vgl. bereits Adler 1997). Daraus ergibt sich eine bestimmte *Grundmethode der Politikanalyse*: Man muss keine strukturalistische und deduktive Analyse (wie für die rationalistischen Theorien typisch), sondern eine „konstitutive“ Analyse durchführen: erschließen, in welchen Kontext (v.a. welche Ideengebäude, Wahrnehmungs- und Wissensstrukturen) die Dinge hineingehören, und feststellen, wie die Akteure nicht nur ihre Umwelt, sondern auch sich selbst sehen (Wendt 1999: 83-88).

Ernst zu nehmender Konstruktivismus im Fach Internationale Politik beschäftigt sich davon ausgehend vor allem damit, wie das internationale System als sozialer Raum beschrieben werden kann, der als überwölbende Sinnwelt den Akteuren (durch „konstitutive Normen“) überhaupt erst bestimmte Handlungsmöglichkeiten eröffnet, dadurch aber zugleich (auf der Grundlage „regulativer Normen“) ihre Handlungsoptionen beschränkt (Fearon/Wendt 2002). Nicht „materielle“ oder „strukturelle“, sondern „ideelle“ Faktoren stehen somit im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Die Staaten, in so genannten rationalistischen Theorien wie dem strukturellen Realismus oder dem neoliberalen Institu-

3 Die Auffassung allein, dass internationale Politik ein *Konstrukt* ist, ist noch nicht einmal eine Gegenmeinung zum amerikanischen Neorealismus; denn Waltz hat die Ausarbeitung seiner Theorie mit der Prämisse begonnen, dass die von ihm dann vorgenommene strukturalistische Reduktion von Komplexität gerade deswegen nötig ist, weil internationale Politik ein komplexes Konstrukt ist und sich deswegen nur deduktiv, nicht aber induktiv (z.B. über den Versuch, Identitätsvorstellungen und Weltbilder zu erschließen) praktikabel wissenschaftlich untersuchen lässt: „We can never say with assurance that a state of affairs inductively arrived at corresponds to something objectively real. What we think of as reality is itself an elaborate conception constructed and reconstructed through the ages. Reality emerges from our selection and organization of materials that are available in infinite quantity. How can we decide which materials to select and how to arrange them?“ (Waltz 1979: 5). Waltz fährt fort zu erläutern, dass Theorien keine Erklärungen, insbesondere keine bloße Ansammlung von Hypothesen sind, sondern Erklärungen der Erklärungen: Sie geben den Hypothesen überhaupt erst einen wissenschaftlichen Sinn.

tionalismus als die Grundeinheiten des internationalen Systems betrachtet, werden aus konstruktivistischer Perspektive erst durch die Norm „Souveränität“ konstituiert, die selber ebenfalls eine Konstruktion ist (nämlich ein Verhandlungsergebnis, wie es zum Beispiel im Westfälischen Frieden 1648 und in Artikel 2 Absatz 1 der UN-Satzung festgeschrieben wurde). Gerade auch um ihre nationalen Eigeninteressen zu verfolgen, müssen sich die Staaten in diese soziale Welt einpassen: Sie benötigen deren Normen (z.B. Souveränität, Recht auf Selbstverteidigung usw.), um überhaupt mit Anspruch auf Geltung handeln zu können. Doch dadurch schränken sich die Aktionsmöglichkeiten der Staaten von vornherein ein, und sie müssen nicht nur macht- und interessenorientiert, sondern auch verständigungsorientiert kommunizieren und handeln (Franck 1990; Müller 1994).

Sofern sich internationale Normen und „Institutionen“ (z.B. die NATO) auf gemeinsame Interpretation und Kommunikation der Staaten stützen können, können sie eine systematisch politikprägende Kraft entfalten, so dass das Recht des Stärkeren und die Macht des nationalen Eigeninteresses mitunter der Macht der internationalen Legitimität weichen können. Basiskategorien der rationalistischen Theorien (wie Anarchie und Sicherheitsdilemma) sind deshalb aus konstruktivistischer Sicht keine zeitlosen und von sich aus wichtigen Strukturmuster, sondern in ihrer Wirkung von der Bedeutung abhängig, die ihr die Akteure zuschreiben, und von den Handlungskonsequenzen, die sie aus dieser Bedeutungszuschreibung für sich ableiten (Wendt 1992, ausführlich 1999). Dass man sich verständigt, bedeutet allerdings noch lange nicht, dass man auch gemeinsame sicherheitspolitische Strategien verfolgt, und gemeinsame Weltbilder münden ebenso wenig automatisch in gemeinsames Handeln. Luhmann hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass man eine vermittelnde Instanz zwischen Sprache und Interaktion braucht, eben einen Themenvorrat, der besagt, worüber man mit anderen sprechen und erwarten kann, dass sie das selbe darunter verstehen, und dass diese Erwartung von den anderen ebenso gehegt wird. *Kultur* ist für Luhmann (1987: 224f.) genau dieser Themenvorrat und bedarf deshalb einer eigenständigen Analyse.

3 Kulturanalyse internationaler Politik

Da auch der Konstruktivismus im Fach Internationale Politik sich selbst nicht als ausgearbeitete Theorie, sondern als Analyseperspektive sieht, ist die Einkoppelung theoretischer Modelle nötig, wenn man auf seiner Grundlage konkrete Politik wissenschaftlich untersuchen möchte. Eine besonders nahe liegende Möglichkeit ist die Einkoppelung des Forschungsfelds Kultur und Außenpolitik